

## „Hans Heiling“ im Essener Aalto

### Ein Abschied von der Zechenkultur zwischen bewegender Symbolik und erheiternden Klischees

Zugegeben: Auch wenn die quasi kabarettistischen, durchaus gelungenen und somit erheiternden Sprechleinlagen im Herbert Knebel'schen Stile (auf den Punkt eingerichtet von Hans-Günter Papirnik) nicht immer ganz zum Kontext und Lebensgefühl einer tiefromantischen Zauberoper passen, ist dennoch die Stringenz der Konzeption erwähnenswert: Ein wesentliches Anliegen ist es offenbar, eine Ära Revue passieren zu lassen, die eine Region nachhaltig geprägt hat, und die auch nicht allzu schnell in Vergessenheit geraten sollte. Und genau dazu leistet Andreas Baeslers Inszenierung einen gewichtigen Beitrag, mal ernsthaft-seriös, mal klischeehaft-erheiternd.

Beachtenswert ist die große Menge visueller Anreize, die zu einer Auseinandersetzung mit der Ruhrgebietsgeschichte anregen, z. B. Alfred Krupps Büro in der Villa Hügel, Bergwerksstollen und die Kumpel, später auch der Blumenhof; all dies verleiht dem Geschehen eine äußerst ansprechende und bisweilen auch nostalgische Note! Einen erheblichen Beitrag hierzu liefern vor allem Harald B. Thor und Gabriele Heimann mit ihren liebevoll-detailgetreuen Bühnenelementen und Kostümen. Besonders stark ist im Übrigen die Szene im Blumenhof, wo die Königin der Erdgeister mittels entsprechender Bühnentechnik aus der Tiefe emporsteigt – gewaltig! Sehenswert ist auch der zur Ouvertüre gezeigte Filmbeitrag zum Thema Kohle im Ruhrgebiet: Von der Entstehung bis in die Gegenwart (so könnte der Titel in etwa lauten), der uns zu Beginn bereits klar macht, dass es hier (vgl.

die Aalto-Ankündigung) vor allem darum geht, zu erfahren, „woher wir kommen – und vielleicht auch, wohin es uns treibt.“ Es geht nun einmal darum, eine mit der Region und ihrer Geschichte verbundene Inszenierung zu schaffen, und so ist es dann m. E. auch vertretbar, dass das gut aufgelegte Bergwerkorchester Consolidation

Opernhaus auch erlaubt sein.

Und so ist nicht nur die Inszenierung bewegend und sehenswert, auch die klangliche Darbietung ist bewegend, und: hörensenswert. Stimmlich stark: der Bariton Heiko Trinsinger, der sich aber auch in seiner ‚Doppelrolle‘ sehr glaubhaft zeigt (vor allem ihm ist es zu verdanken, dass die – durchaus

zugleich, auf diese Weise, die musikhistorische Position der Oper zwischen Weber und Wagner treffend herauszustellen: Insgesamt also ein äußerst gelungener Abend, der eben auch von zwei Geschichten (sowie Geschichte!) lebt, und der letztlich auch die Zuhörer auf äußerst transparente Weise dazu anleitet, die ewig span-



Heiko Trinsinger (Hans Heiling), Opernchor des Aalto-Theaters

Foto: Thilo Beu

tion mit dem „Steigerlied“ aufwartet. – So ist diese Produktion dank all dieser regionalen Berührungspunkte in jedem Fall abwechslungsreich, spannend und atmosphärisch, auch wenn Heiling ganz am Schluss, nahezu kraftlos, selbst das Zechenstreben besiegelt, indem er den Sprengstoffauslöser betätigt: Die Zechen fallen (auf einer Videoprojektion) in sich zusammen. Wie gesagt: Es passt nicht immer alles 1:1 zum Libretto (auch nicht die „Briefftauben und Karnickel“); es ist aber mit Blick auf die Zielsetzung vertretbar und sollte in einem Ruhrgebiets-

denkbaren! – Parallelen zwischen Krupp und Heiling zum Vorschein kommen können). Ebenfalls mit viel Applaus bedacht, weil sehr überzeugend: Jessica Muirhead in der Rolle der Anna. Zum Erfolg tragen weiterhin Chor (Einstudierung Jens Bingert; präzise, differenziert und auch viel spürbare Schauspiel Freude!) und Orchester bei: Hier geben insbesondere die Streicher ein wunderbar homogen-romantisches Klangbild ab. Die Leitung hat Frank Beermann, der es versteht, romantische Größe und feinste Nuancen miteinander zu paaren – und

nende Frage zu klären, inwieweit die eine Geschichte mit der anderen verwoben ist und dabei durchaus auch Platz lässt für eigene Deutungen (und die eigene Geschichte).

Abzuwarten bleibt schließlich, wie es sich weiterhin – bei so vielen lebensweltlich-historischen Anknüpfungspunkten – mit der Resonanz auf Seiten des (Ruhrgebiets-)Publikums verhält; ein hoher Zuspruch wäre dem ‚Ruhrpott-Heiling‘ jedenfalls zu wünschen – Glückauf!

Dr. Marcus Schönwitz

Termine: 29.4., 12.5., 27.5., 22.6.2018

## SALOME als Psychothriller

### Gefeierte Premiere der Strauss-Oper im Aalto-Theater

Wieder einmal wurde den Premierenbesuchern eindrucksvoll klargemacht, warum die Essener Philharmoniker als überragendes Strauss-Orchester gelten. Von lyrisch bis expressiv beherrschten sie unter der dynamischen Leitung ihres Dirigenten Tomáš Netopil die Klangfülle der extrem schwierigen Salome-Partitur, ließen sowohl kammermusikalische Details leuchten als auch furio-

seiner Untergebenen ist mehr da, um diesen Befehl auszuführen. Er stürzt davon, und Salome steht als strahlende, nun emanzipierte junge Frau an der Rampe. So kann man das Stück durchaus interpretieren, ohne dass diese Umdeutung überzogen wirkt, zumal die Handlung in die heutige Zeit verlegt ist.

Dass bei diesem insgesamt schlüssigen Inszenierungskonzept ein orientalisches Büh-

ses Mankos ist es der Regisseurin gelungen, eine spannungreiche Atmosphäre zu schaffen.

Ein großes Lob gebührt dem Essener Ensemble, denn bis auf die Salome konnten sämtliche Partien mit Sängerinnen und Sängern des Aalto-Theaters besetzt werden, das zeichnet die Fähigkeiten des Aalto-Ensembles aus. Ein Beispiel: das komplizierte, fast atonale Judenquintett, das perfekt dargeboten wurde. Großartig der verliebte Narraboth von Carlos Cardoso, dessen strahlender Tenor mühelos über das große Orchester hinwegkam. Rainer Maria Röhr gab dem Herodes präzise glaubhafte Kontur, allerdings war seine stimmliche Präsenz nicht durchgehend optimal. Helen Marie Joël als Herodias konnte das Dämonische der Figur nicht vollständig herausarbeiten, überzeugte aber sängerisch in jeder Hinsicht.

Ein Ereignis war Almas Svilpa als Jochanaan: mit mächtiger,

sonorer Stimme verkündete er seine Warnungen an das sündige königliche Paar, ergreifend seine in klare Dur-Tonalität gefassten herrlichen Stellen, in denen er über den Messias berichtet („Er ist in einem Nachen auf dem See von Galiläa“). Als Gast gab Annemarie Kremer ihr Debut am Aalto-Theater mit einer grandiosen Interpretation der Titelfigur. Durch ihre verschiedenen Stimmfacetten baute sie immer wieder neue Spannung auf, der stupende Nuancenreichtum und der tadellose Klang ihrer Stimme in allen Lagen provozierte das Publikum zu heftigem Schlussbeifall, mit jeder Menge Bravos durchsetzt. Auch die übrigen Beteiligten – auch das Regieteam – wurden gefeiert. Diese Produktion ist ein Muss für Richard-Strauss-Fans.

*Ulrich Haucke*

Weitere Termine: 15., 19. April; 3., 9., 23. Mai; 8. Juni; 1. Juli



Rainer Maria Röhr (Herodes), Annemarie Kremer (Salome)  
Foto: Martin Kaufhold

se Ausbrüche erleben. Das war überwältigend.

Die Regisseurin Mariame Clément hat die Geschichte der verführerischen Salome, die als Belohnung für ihren „Tanz der sieben Schleier“ von ihrem Stiefvater Herodes den Kopf des Propheten Jochanaan fordert, umgedeutet. Sie blickt sozusagen mit Salomes Augen auf das Geschehen: Offensichtlich wurde Salome bereits als Kind von Herodes missbraucht und wird sich im Verlauf der Oper von ihm befreien. Wenn sie in der Schlusszene den abgeschlagenen Kopf des Jochanaan küsst, befiehlt Herodes angeekelt: „Man töte dieses Weib!“, aber

nenbild und Lokalkolorit keine Option sein können, ist selbstverständlich. Auch Salomes Schleiertanz kann nicht verführerisch, nicht erotisch sein, also beginnt sie den Tanz mit einer Maske und lässt sich dann unter dem Tisch zum letzten Mal von ihrem Stiefvater missbrauchen. Hierbei gibt es nichts Voyeuristisches; der Missbrauch findet nur in den Köpfen des Publikums statt. Wenn es aber schon keinen echten Schleiertanz gibt, der bei dem fehlenden orientalischen Lokalkolorit wohl auch deplatziert gewesen wäre, hätte man sich doch mehr an Choreografie gewünscht, denn so wirkt die Szene zu statisch. Trotz die-

## Romeo und Julia im MiR

### Brilliant getanzter Shakespeare

Es erstaunt immer wieder aufs Neue, was Bridget Breiner mit ihrer kleinen, aber hochkarätig tanzenden 14-köpfigen Compagnie an Handlungsballetten auf die Beine stellt – ein weiterer Beweis ist dieser

mit einfachen hölzernen Elementen wird Raum geschaffen für die wunderbare Choreografie über die Liebe die nicht sein darf.

Das Publikum ist hoch erfreut und dankt den Tänzern und



Francesca Berruto (Julia), Ledian Soto (Romeo) Foto: Costin Radu

Abend, der in Perfektion klassisches Ballett mit moderner Formensprache verbindet. In reduzierter Bühnenausstattung

Bridget Breiner und ihrem Team mit langem tosenden Applaus.  
letzter Termin: 20.5.2018

## Begnadete Angst Dialogues des Carmélites im MiR Gelsenkirchen

Das Musiktheater im Revier (MiR) präsentiert mit Francis Poulencs „Gesprächen der Karmeliterinnen“ einen eindrücklichen und nachhaltig bewegendem Opernabend.

Als am 17. Juli 1794 das „Salve Regina“ der letzten Karmeliterin von Compiègne auf dem Schafott verstummt, hat sich eine einmalig ehrfürchtige Stille über die sonst schreiende Volksmenge gelegt. Furchtlos, stolz und singend sind die sechszehn zum Tode verurteilten Frauen ihrem Martyrium entgegen gezogen – und haben damit ihre (Lebens-) Geschichte beschlossen, die erst von Angst und dann von Gnade geprägt war.

Frankreich zur Zeit der „Schreckensherrschaft“: Die junge Blanche de la Force tritt, von ständiger Todesangst ergriffen, in den Karmel von Compiègne ein, um in Klausur und Gebet ihren erhofften inneren Frieden zu finden. Doch ihre Angst holt sie auch in den Klostermauern wieder ein und erreicht ihren schrecklichen Gipfel, als das Kloster vom Revolutionstribunal

aufgelöst und seine Bewohnerinnen verhaftet, verurteilt und hingerichtet werden. Im Angesicht ihres Todes lernt Blanche schließlich ihre Angst abzulegen und folgt in der Hoffnung auf Erlösung ihren Schwestern in den Tod durch die Guillotine.



Petra Schmidt (neue Priorin), Nonnen, Chor

Foto: Karl+ Monika Foster

Regisseur und Bühnenbildner Ben Baur arbeitet in seiner Inszenierung mit großer Sorgfalt auf diese Klimax hin. Effektvolle Gesten sind dem Finale vorbehalten, wenn sich die Bühne fast völlig verdunkelt und nur noch die sechszehn Schwestern mit einer Kerze in der Hand von der Rampe aus ihren tiefgreifenden Hymnus anstimmen, während der dumpfe Klang des Fallbeils sie eine nach der anderen zum ewigen Schwei-

gen bringt. Bis dahin konzentriert sich der Abend ganz auf die Gespräche zwischen den Schwestern, auf ihre Ängste und ihre Hoffnungen. Große Ereignisse und die Musik treten hinter den Text zurück. Dunkle, tänzelnde Schatten an der Wand der schlichten Büh-

ne lassen die Katastrophe erahnen und verleihen den intimen, in der Abgeschiedenheit und Stille sich ausbreitenden Dialogen der Karmeliterinnen eine zusätzliche Dynamik.

Die Spannung des Stücks liegt in der Vielfalt der Charaktere und ihrer Lebensgeschichten, denen Poulenc mit seiner charakteristischen und facettenreichen, üppig orchestrierten und zugleich fein akzentuierten Musik auf eloquente Weise Ausdruck ver-

leiht. Einmalig an der komplexen Komposition sind sicher die sakralen Gesänge, die streckenweise ganz ohne Orchester auskommen und nur von den lyrisch harmonischen Gesängen der Karmeliterinnen getragen werden.

Dieser Abend ist vor allem einer der starken Frauen. Nicht nur beeindruckend die für ihre Zeit erstaunlich emanzipierten Figuren. Auch bilden ihre Darstellerinnen aus dem Gelsenkirchener Ensemble eine stoische und doch zugleich berührend innige Gemeinschaft, die sich im Dialog mit der Gnade und dem Zweifel, die ihr strenges Gelübde

beides mit sich bringt, ernsthaft auseinandersetzen und hier auch ganz individuelle Lehren herausziehen. So ist der Stoff erschreckend zeitgemäß, führt er uns doch vor Augen, welchen Raum die Furcht auch heute wieder in unserer Gesellschaft einnimmt, und konfrontiert uns mit der Frage, wie wir mit ihr umgehen und uns ihr stellen wollen.

Frank Stein

## Blick in die Zukunft Stanislaw Lems „Futurologischer Kongress“ am Schauspiel Oberhausen



Ayana Goldstein, Klaus Zwick, Elisabeth Hoppe, Christian Bayer

Foto: Karl-Bernd Karwasz

Man schaut weit in die Zukunft - der Klimawandel hat voll zugeschlagen. Zum Kongress treffen sich die Abgesandten in einem verschneiten ruinösen vielstöckigen Hotelgemäuer. Die Tagungsgäste werden belagert. Fünf Tagungsgäste um den Raumfahrthelden Ijon Tichy, den alle fünf beleben, sind die Protagonisten dieser surrealen Szenerie, die ständig zwischen verschiedenen Wahrnehmungsebenen jongliert.

Psychopharmaka kommen offensichtlich zum Einsatz und

so fällt die Unterscheidung zwischen Halluzination und Realität schwer. Umso mehr als die „Helden“ im Jahr 2039 aus dem Kälteschlaf revitalisiert werden, nachdem sie in die Kanalisation geflohen waren.

Fazit: Lässt man sich auf die schräge und vielschichtige, traschige Inszenierung ein und verlangt nicht unbedingt nach einer Auflösung der Verwirrungen, so erwartet den Zuschauer ein lustig-spannender Theaterabend.

Termine: 27.4., 28.5.2018

## Auf der Bühne wird das Märchen wahr „Der Prinz, der Bettelknabe und das Kapital“ im Grillo-Theater

Volker Löschs Stück „Der Prinz, der Bettelknabe und das Kapital“ befasst sich mit der sozialen Spaltung in der Stadt Essen.

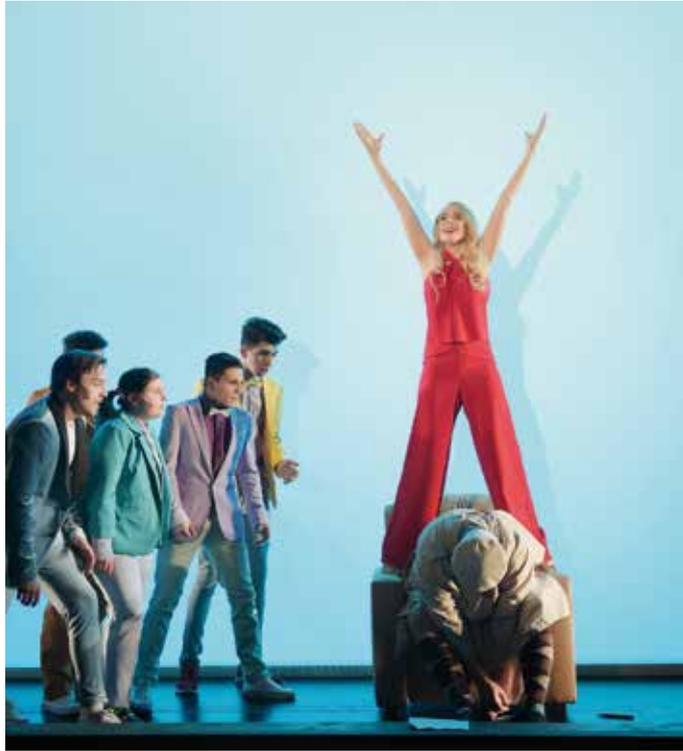
In Anlehnung an ein Märchen von Mark Twain aus dem Jahre 1881 inszeniert Volker Lösch sein neues Stück unter dem Titel „Der Prinz, der Bettelknabe und das Kapital – das Märchen von der sozialen Gerechtigkeit“. Konkret geht es um die unterschiedlichen Lebenswirklichkeiten und Perspektiven von Jugendlichen aus dem Norden und dem Süden der Stadt Essen.

Durch eine hohe Mauer im Zuschauerraum wird die soziale Spaltung der Stadt symbolisiert. Die Zweiteilung der Ruhmetropole in Arm und Reich soll für das Publikum auch körperlich erfahrbar sein. Somit darf die eine Hälfte der Zuschauer auf gepolsterten Stühlen Platz nehmen, während die andere Hälfte jenseits der Mauer auf dem Boden sitzen muss. Nach der Pause wird gewechselt.

Hauptakteure des Abends sind zwei Gruppen von je neun Jugendlichen, die in selbst verfassten und im Chor gesprochenen Texten die Zuhörer mit ihrem Lebensalltag konfrontieren: Die unterschiedlichen Sozialmilieus (Elternhaus, Schule, Freundeskreis und Freizeitaktivitäten) werden anschaulich geschildert. Während die in pastellfarbenen Jacketts gekleideten Jugendlichen aus dem Süden von Urlauben in New York und Südtirol schwärmen, ist für die anderen der Schulausflug in den Movie-Park Bottrop das unvergessene Highlight. Im weiteren Verlauf des Stückes wird auf die Handlungsstruktur des Märchens zurückgegriffen: Aus Mark Twains König wird der reichste Mann Essens. Er besitzt den leicht zu entschlüsselnden Lebensmittelkonzern DIAL. Sein Sohn, dargestellt durch das Kollektiv der Jugendlichen

aus dem Süden, ist Alleinerbe eines Vermögens von 35 Milliarden Euro.

Die Gegenfigur des Bettelknaben wird auf eine alleinerziehende Mutter projiziert, die mit einem Teilzeitjob bei DIAL sich und ihren Sohn mühsam über Wasser hält.



Philipp Noack, Selina Eyilmez, Mohammad Reza Zakeri Niasar, Diyar Al Mohammad (Die Jugendlichen aus dem Norden), Lisan Lantin (Die Erzählerin), Jan Pröhl (Der Patriarch) Foto: Martin Kaufhold

Dieser muss in seiner Freizeit im Laden aushelfen, damit die Familie über die Runden kommt, während die Königskinder in deutlicher Verzerrung der Realität auf teuren Privatschulen die beste Ausbildung erhalten, die der Markt zu bieten hat. Schulgebühren von 10.000 Euro pro Jahr spielen keine Rolle. Schließlich fassen die Jugendlichen den Entschluss, mit Hilfe von Leitern über die Mauer zu klettern, um das Leben auf der anderen Seite kennen zu lernen.

Es werden im Handumdrehen idealistische Vorschläge entwickelt, für welche sozialen Zwecke man die 35 Milliarden des Discounterkönigs ausgeben könnte, z.B. für die Wiedererrichtung des Jugendzentrums an der Papestraße,

Kunstrasen auf allen Ascheplätzen und kräftige Lohnerhöhungen für die Angestellten des DIAL-Konzerns.

Die Gruppe aus dem Norden erhält vom Discounter-Tycoon eine slapstickartige Belehrung über betriebswirtschaftliche Grundsätze und die Leistungs-

rung der Vermögenssteuer, eine Volkswirtschaftsmodell ohne Wachstum, größere Chancengerechtigkeit durch die Einstellung von mehr Personal im öffentlichen Dienst usw. .

Der reichliche Applaus galt vor allem der schauspielerischen Leistung der professionellen Schauspieler und der engagiert aufspielenden Jugendlichen, die viel Text zu bewältigen hatten, darunter auch staubtrockene und mit Statistiken durchsetzte Passagen, die im Wirtschaftsteil einer überregionalen Zeitung hätten stehen können.

Karl Wilms

### In eigener Sache

Seit der Spielzeit 2002/03 gibt die Theatergemeinde einen Bühnenführer für die Region heraus. Mit dem Ende dieser Spielzeit 2017/18 müssen wir dieses Projekt aus finanziellen Gründen leider einstellen.

Trotz großer Anstrengungen waren leider keine Sponsoren zu finden, die uns bei diesem Projekt unterstützen. Anfragen bei Politik, RVR und anderen liefen ins Leere. So mussten wir uns schweren Herzens zu diesem Schritt entschließen, denn an unserem Service und den Bürozeiten wollten wir nichts ändern. Schade!

Zur Verstärkung unseres Geschäftsstellenteams suchen wir eine Mitarbeiterin oder einen Mitarbeiter. Haben Sie Interesse? Bewerbungen bitte an [hans-bernd.schleiffer@theatergemeinde-essen.de](mailto:hans-bernd.schleiffer@theatergemeinde-essen.de)

### Impressum

Redaktion:  
Hans-Bernd Schleiffer  
Eine Informationsschrift der  
Theatergemeinde Essen  
Alfredstr. 32 45127 Essen  
Tel. 22 22 29  
Email: [info@theatergemeinde-metropole-ruhr.de](mailto:info@theatergemeinde-metropole-ruhr.de)  
[www.theatergemeinde-metropole-ruhr.de](http://www.theatergemeinde-metropole-ruhr.de)

## Gewöhnungsbedürftige Operetten-Inszenierung Eduard Kühnkes „Vetter aus Dingsda“ im Kleinen Haus des MIR

In der Originalfassung dieser Meisteroperette kommen Musik und Dialoge locker, spritzig und witzig daher. Hauptperson der erfolgreichen Verwechslungskomödie ist die junge Schlosserbin Julia, die

(ihr romantischer Postbote ist der Mond). Onkel und Tante wollen ihr unbedingt ihren Neffen August als Bräutigam schmackhaft machen, doch Julia lehnt entschieden ab. Als sich ein Fremder (der erwähn-



Sebastian Schiller, Christa Platzer, Ingo Schiller, Anke Sieloff, Cornel Frey  
Foto: Björn Hickmann

seit sieben Jahren von ihrer nach „Dingsda“ (gemeint ist Batavia) entschwundenen Jugendliebe Roderich schwärmt

te August inkognito) in das Schloss verirrt, laden ihn Julia und ihre Freundin Hannchen aus Spaß zu einem üppigen

Mahl ein und erlauben ihm, die Nacht im Schloss zu verbringen. Der Fremde hat durch Hannchens Schwatzhaftigkeit herausgekriegt, dass Julia vergeblich auf ihren vermissten Roderich wartet, und so gibt er sich am nächsten Morgen als Roderich aus. Julia hat sich bereits in den Fremden verliebt und glaubt ihm gerne. Egon von Wildenhagen, ein erfolgloser Verehrer Julias, will das nicht wahrhaben und ermittelt, dass Roderich noch nicht eingetroffen sein kann, weil er vor vier Wochen noch in Batavia war und das nächste Schiff erst heute eintrifft. Auf Julias eindringliche Frage „Sag, bist du Roderich?“ gibt der Fremde die ehrliche Antwort, dass er es nicht ist, aber dass er Julia liebt. Sie aber bleibt dabei: „Ich liebe Roderich.“ Da taucht ein zweiter Fremder auf: der wirkliche Roderich, der sich Hals über Kopf in Hannchen verliebt. Als er sich Julia zu erkennen gibt und erklärt, dass es für ihn vor sieben Jahren nur eine Schwärmerei war und Julia einem Phantom nachjagt, ist sie geschockt. Da lüftet der erste Fremde sein Inkognito: er ist der von Onkel und Tante erwartete Neffe August und beschwört Julia: „Lieb mich, nicht weil deinem Traumbild ich gleiche! Lieb mich, nur weil du mich liebst!“ Julia fällt ihm in die Arme mit den Worten: „Für mich bist du Roderich!“

Rahel Thiel hat sich für ihre Inszenierung ein interessantes Konzept ausgedacht und dieses auch weitgehend sinnvoll realisiert. Allerdings erwarten die Besucher eine heitere Operette, nach der sie fröhlich gestimmt nach Hause gehen, und das kann schon durch die Wahl der Szenerie nicht gelingen. Die Protagonisten leben in einem Seniorenheim, in dem sie gelangweilt dahinvegetieren. Das üppige Mahl, das Onkel und Tante zu Beginn verschlingen, sind hier jede Mengen Pillen, die sie von den in sterilem Weiß gekleideten Hausdienern

eingeworfen bekommen. Die Diener (also die Pfleger) achten peinlich darauf, dass die Alten ihren Bereich nicht verlassen – bloß keine Veränderung. Aus den sieben Jahren, die Roderich in Batavia verbracht hat, sind siebzig Jahre geworden, Julia hängt ihren nie realisierten Träumen nach und versucht immer wieder, die außerhalb ihres Bereiches stehenden roten High Heels zu erreichen. Dieses Symbol einer Suche nach den verpassten Chancen der Jugend wirkt sehr anrührend. Die Regisseurin hat sicher beabsichtigt, der Operette einen tieferen Sinn zu geben, was allerdings in diesem Fall unangebracht scheint. Da auch der gesprochene Text fast komplett weggelassen wurde, erschließt sich den Zuschauern, die den „Vetter“ nicht kennen, die Handlung in keiner Weise.

Fazit: Viele ratlose Gesichter im Publikum, aber starker Applaus für die gute schauspielerische und vor allem musikalische Leistung. Anke Sieloff war trotz angekündigter Erkältung eine begeisternde Julia, die nuancenreich ihre Stimme einsetzte. Christa Platzer als Hannchen konnte ebenfalls überzeugen. Großartig die strahlende Stimme des ersten Fremden Cornel Frey. Sein „Ich bin nur ein armer Wandergesell“ wurde zum Höhepunkt des Abends. Auch alle übrigen Protagonisten trugen zum musikalischen Gelingen bestens bei, und ganz erstaunlich gelang die orchestrale Wiedergabe durch das nur sechsköpfige Salonorchester unter der Leitung von Thomas Rimes, der auch den Klavierpart übernahm. Wer bereit ist, die geschilderten Probleme mit der schwer verständlichen und veränderten Handlung in Kauf zu nehmen, sollte sich einen Besuch dieses „Vetters“ gönnen, zumal das mit vielen „Schlagern“ ausgestattete Werk im Ruhrgebiet seit Jahren nicht gespielt wurde. (Warum eigentlich nicht?)

Ulrich Haucke

T

## Fritz Langs „Metropolis“ inszeniert vom Kollektiv Sputnic in der Casa



Sven Seeburg, Aless Wissmann  
Foto: Martin Kaufhold

Basierend auf dem Stummfilm Metropolis von Fritz Lang aus dem Jahr 1927 wird dieser vom Künstlerkollektiv Sputnic in der Casa auseinandergenommen und live mit Hilfe von Licht, Schatten und 3 Overheadprojektoren neu zusammengesetzt und animiert. Die vier Schauspieler sind im Dauerstress, bedienen die

Projektoren, schlüpfen in die verschiedenen Personen, leihen ihnen ihre Stimme und bewegen dazu die Scherenschnitte. Darüber hinaus müssen sie auch noch auf die Wirkung ihrer Schatten achten. Das Ergebnis ist grandios und dem tollen Einsatz der Schauspieler zu verdanken. Besonders Sven Seeburg geht in der Rolle des abgebrühten Beherrschers von Metropolis und der Rolle des Fritz Lang auf. Aless Wissmanns rebellische Maria und Kerstin Pohles in der Rolle der Thea von Harbou bestechen in ihrer Darstellung. Alexey Eki-mov leitet als Filmvorführer souverän durch die Geschichte und stellt den Sohn des Oligarchen dar, der die Liebe zur unterprivilegierten Maria entdeckt.

Ein magischer Abend, der mit tosendem Beifall belohnt wurde.

Hans-Bernd Schleiffer

Termine: 4.5., 18.5., 26.5.2018

## Schwanensee vom Feinsten Umjubelte Premiere am Aalto

In seinem 10. Jahr am Aalto beschenkt Ben Van Cauwenbergh das Publikum (und vielleicht auch sich selbst) mit dem Inbegriff des klassischen Balletts, wenn man das so sagen darf, dem Schwanensee. Er lehnt sich dabei an die Choreografie von Marius Petipa an, dessen 200. Geburtstag in die-



Mika Yoneyama (Odile), Liam Blair (Siegfried) Foto: Bettina Stöß

ses Jahr fällt. Im Januar Genau 123 Jahre nach der Erstaufführung in Petersburg feiert die Rekonstruktion dieser Choreografie, die Ben Van Cauwenbergh behutsam an einigen Stellen verändert und modernisiert hat, in Essen Premiere.

Trotz des Alters dieses Balletts, dessen Stoff sich aus vielen Volksmärchen speist, fasziniert der Zauber der Liebe zwischen dem Prinzen Siegfried und dem Schwanenmädchen Odette immer aufs Neue. Odette wird im Verlauf der Handlung zum bösen Spiegelbild und zur Verführerin durch den Zauberer Rotbart verwandelt.

Van Cauwenbergh verlegt einen großen Teil des Geschehens in einen Traum des jungen Prinzen, der ihn beim Erwachen in die Arme von Odette führt.

Die Bühnenbilder von Dorin Gal, unterstützt vom Lichtdesigner Bernd Hagemeyer, schaffen eine zauberhafte romantische Atmosphäre.

Mika Yoneyama (Odette/Odile) und Liam Blair (Prinz Siegfried) meistern gekonnt die Herausforderungen ihrer schwierigen Partien und zeigen ein junges Traumpaar par-

excellence. Selbst die Fouettes am Ende des Pas de deux Prinz/Odile, die als Nagelprobe gelten, gelingen tadellos.

Mitreißend gestaltet Moisés León Noviga die Auftritte des Zauberers Rotbart.

Ein Feuerwerk des Tanzes entfachen die Nationaltänze bei der Brautschau des Prinzen.

Hier gibt Van Cauwenbergh den Mitgliedern seiner Ballettcompagnie Gelegenheit ihr hohes technisches Können vor allem in den Pas de deux, zu zeigen. Besonders möchte ich hier Yanelis Rodriguez mit Armen Hakobyan im Russischen Tanz und Adelin Pasteur im furiosen Spanischen Tanz erwähnen.

18 Schwäne kann Essen in den weißen Akten aufbieten, aber die geschickt angeordnete Schwanenschar lässt die Anzahl höher wirken. Präzise und synchron wird getanzt, was sicher auch der Betreuung durch Monique Janotta, der ehemaligen Primaballerina der Deutschen Oper am Rhein, zu verdanken ist.

Die Essener Philharmoniker, unter der Leitung von Johannes Witt, unterstreichen den Abend mit der kräftig und farbenfroh gespielten Musik Tschaikowskys.

Das Publikum geriet beim Applaus für den vermeintlich verstaubten Klassiker schier aus dem Häuschen.

Hans-Bernd Schleiffer

Leider bis Spielzeitende ausverkauft, hoffen auf die nächste Spielzeit

## Das Siebte Kreuz Bühnenfassung des Romans in Oberhausen

Grundlage für den 1942 veröffentlichten Roman von Anna Seghers ist ein Vorkommnis im KZ Osthofen im Oktober 1937. Sieben Häftlingen gelingt die Flucht aus dem KZ. Der Lagerkommandant lässt von sieben Platanen vor dem KZ die Kronen absägen und Querbalken anbringen, so dass sieben Kreuze entstehen. Nach der Hetzjagd auf die Entflohenen bleibt jedoch ein Kreuz leer - Georg Heisler gelingt die Flucht.

Lars-Ole Warburg, Intendant des Schauspiels Hannover, bringt diesen Roman in Oberhausen auf die Bühne. Er dramatisiert den Stoff nicht, sondern bleibt bei der Erzählform mit viel Originaltext, unterstützt von fünf Schauspielern und einem Musiker, der für Musik und alle Geräusche sorgt. Das Bühnenbild (Maria Alice Bahra) selbst ist ein leicht schräg stehendes Hakenkreuz mit einem

anfangs schwierig macht, bis man sich mit den minimalen Requisiten vertraut gemacht hat, die Heisler identifizieren. Immer wieder tauchen die Schauspieler in eine andere Rolle, was zu einer Distanzierung des Zuschauers vom Geschehen beiträgt.

Das Stück kommt mit wenigen aber aussagekräftigen Requisiten aus, sieht man von einer Menge Matsch, Blut und Tränen ab.

So kämpft sich die Figur Heisler weiter, trifft auf Leute, die ihm helfen, andere, die denunzieren. Zeichen der Menschlichkeit kommen ausgerechnet von einem jüdischen Arzt, einer Prostituierten und einer alten Frau.

Warburg belässt es aber nicht nur mit dem Romaninhalt, sondern aufgesetzt und als runnig Gag nervend tritt Marcel Reich-Ranicki verkörpert durch Dniel



Im Vordergrund: Clemens Dönicke, Ensemble

Foto: Ant Palmer

goßen christlichen Kreuz im Hintergrund. das Hakenkreuz ist in den vorderen Reihen des Parketts gar nicht und nur von den hinteren Reihen überhaupt erkennbar. Deutlich erkennbar ist es vom Rang. Vom KZ selbst ist nichts zu sehen.

Das ist die Spielfläche, die die Schauspieler Clemens Dönicke, Burak Hoffmann, Emilia Reichenbach, Daniel Rothaug und Lise Wolle auf, unter und zwischen den Armen des Hakenkreuzes bespielen. Jede(r) ist im Verlaufe des Abends Georg Heisler, was die Zuordnung

Rotaug auf, der an der Imitation auch scheitert. Daneben kommen auch Brecht und Seghers selbst zu Wort.

Lobend zu erwähnen ist die schauspielerische Leistung, besonders zu erwähnen Emilia Reichenbach und Clemens Dönicke. Der hervorragende Soundtrack unterstützt das Spiel.

Das Publikum belohnt Darsteller und Regie mit langanhaltendem kräftigen Applaus.

Hans-Bernd Schleiffer

Termine: 18.4., 6.5. 16.5.2018